



An Jesus glauben

„So tat Jesus sein erstes Zeichen, in Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit und seine Jünger glaubten an ihn.“

Joh 2, 11

In seinem Jesus-Roman „Das Evangelium nach Pilatus“ lässt der Autor Eric-Emmanuel Schmitt Jesus über seine Wirkung auf die Bevölkerung sinnieren. Er legt Jesus folgende Worte in den Mund: „Sie lauschten mit offenem Mund, denn sie können nur mit dem Mund verstehen; mit den Ohren hören sie nichts. Meine Rede schwang sich von Schädel zu Schädel und prallte ab, ohne Spuren zu hinterlassen. Sie mochten nur meine Wunder... Was ich sagte, ging unter, wie man zerstreut an einer Vorspeise kaut, ohne sie zu schmecken. Das Hauptgericht blieb das Wunder... Ohne eine einzige Idee aus meinen Reden zu behalten, freuten sie sich darüber, dass sie einen brauchbaren Fürsprecher gefunden hatten, stets bei der Hand, um ihnen das Leben zu erleichtern.“

Der unverstandene Jesus

Eric-Emmanuel Schmitt zeichnet hier mit wenigen Worten das Bild des unverstandenen Jesus. Das ist nichts Neues. Auch der Evangelist Johannes beschreibt in seinen Dialogen zwischen Jesus und seinen Mitmenschen diese eigenartige Spannung: Die Menschen meinen, sie hätten Jesus verstanden, aber an ihren Antworten merkt Jesus, dass sie nichts verstanden haben. Für die Samariterin am Jakobsbrunnen ist Jesus zunächst ein Jude, der nicht auf die Samariter herabschaut, dann ein Prophet, schließlich – mit ein bisschen Nachhilfe durch Jesus selbst – der Messias. (vgl. Joh 4) Für den Gelähmten war Jesus zunächst der Mann, der ihn gesund gemacht hatte (Joh 5,11), dann Jesus; und schließlich offenbart sich Jesus als der, der Gott seinen Vater nannte. Doch die Wirkung auf die Pharisäer war nicht freudige Anerkennung sondern Wut und Empörung, die sich in Morddrohungen kanalisierte (Joh 5,18)

Ähnlich schraubt sich in Spiralform die Erkenntnis des Blindgeborenen über Jesus in die Höhe: Der Mann, der Jesus heißt heilte mich. (Joh 9,11) Die Pharisäer diskutieren: Dieser Mensch kann nicht von Gott sein, weil er den Sabbat nicht hält (Joh 9,16). Andere wiederum: Wie kann ein Sünder solche Zeichen tun? (Joh 9,16) Als der Geheilte nach einem zweiten Verhör hinausgeworfen wird, weil er die Pharisäer mit seinen naheliegenden Schlussfolgerungen provoziert hatte (Joh 9,24-34), nämlich: „Wir wissen, dass Gott einen Sünder nicht erhört; wer aber Gott fürchtet und seinen Willen tut, den erhört er.“ Als Jesus und der Geheilte wieder zusammentreffen, fragt ihn Jesus: Glaubst du an den Menschensohn? Der Mann antwortete: Wer ist das, Herr? (Sag es mir,) damit ich an ihn glaube: Jesus sagte zu ihm: Du siehst ihn vor dir; er, der mit dir redet, ist es. Er aber sagte: Ich glaube, Herr!



Und er warf sich vor ihm nieder. (Joh 9,38) – Es lohnt sich, einmal das ganze Johannes-Evangelium in einem durchzulesen mit dieser Fragestellung: der missverstandene Jesus – und welche Hilfestellung brauchen die suchenden Menschen, um in ihrem Zeitgenossen mehr zu sehen als den Zimmermann aus Nazaret.

An Jesus glauben

Das heutige Thema klingt auf den ersten Blick sehr harmlos – an Jesus glauben. Aber was meinen Menschen wirklich, wenn sie sagen, sie würden an Jesus glauben? Für manche ist er nur ein guter Mensch, der tatsächlich gelebt hat; für andere ist er ein interessanter Weisheitslehrer, für andere wiederum ein Vertreter des gewaltlosen Widerstandes, manche sortieren ihn nivellierend ein in die große Schar von Religionsgründern und stellen ihn neben Buddha und Mohammed.

Diejenigen unter Ihnen, die einen festen Glauben haben und eine innige Freundschaft mit Jesus pflegen, können sich jetzt erst einmal zurücklehnen und sich für das Geschenk des Glaubens bei Gott direkt und unmittelbar bedanken und vielleicht auch ein kleines Dankgebet für die eigenen gläubigen Eltern und Religionslehrer beten, die ihnen den Glauben ins Herz gepflanzt haben.

„Ich glaube an Dich!“

Tasten wir uns an diesen Lebensvorgang „glauben“ zunächst von der zwischenmenschlichen Ebene her heran. „Ich glaube an dich!“ – Dieser Satz zu einem Menschen gesprochen, der zur Zeit von Selbstzweifeln, Selbstanklagen, oder gar Selbstverachtung gequält ist, kann Balsam für die wundgescheuerte Seele sein. ‚Ich glaube an dich‘ bedeutet dann, dass ich nicht nur auf das schaue, was an Negativem offensichtlich ist, sondern dass ich davon ausgehe, dass in diesem Menschen viel mehr Gutes und viel mehr Chancen zur Entwicklung stecken, als dieser Mensch im Moment selber sehen kann.

Es gibt keine schlechten Jungs

Einer, der mit dieser inneren Einstellung hunderte von Jungen von der Straße aufgelesen hatte, ihnen nicht nur ein Bett sondern auch einen Platz in seinem Herzen eingeräumt hatte, war der irischstämmige Priester Edward Flanagan, der 16 km außerhalb von Omaha im Bundesstaat Nebraska 1921 eine Jungenstadt gründete, *boys town*. Typisch für Father Flanagan war ein Brief, den er an die Behörden schrieb: „Ich habe gelesen, dass Sie diese Jungen für schlecht halten. Ich sehe nicht, wie Sie ihnen viel helfen können, wenn Sie so denken. Sie sind nicht schlecht, vielmehr Opfer eines Trugschlusses, dem auch viele ältere Menschen verfallen – des irrigen Glaubens, ein gutes Ziel könne mit schlechten Mitteln erreicht werden. Diese Jungen fühlen sich wie die einstigen Ritter – und Villa war der Drache, den zu erlegen sie auszogen. Und dies trifft zu, einerlei, ob sie von Rittern und



Drachen etwas wissen oder nicht.“ⁱⁱ – Was war der Anlass von diesem Brief?

Zwei Jungen mit offensichtlichen Führungsqualitäten hatten sich in den Kopf gesetzt, illegal von den USA nach Mexico vorzudringen und den berühmten Banditen Villa gefangen zu nehmen. Sie hatten eine Clique von ca. 25 gleichaltrigen Jungen um sich geschart, Lebensmittel, Pistolen und Munition gestohlen und waren schließlich mit einem geklauten Boot den Rio Grande heruntergefahren, dem Golf von Mexico entgegen. Ein Boot der US-Zollbehörde griff sie nach einer einstündigen Verfolgungsfahrt auf. Die meisten Jungen wurden zu ihren Eltern zurückgebracht, aber den beiden Anführern drohten schwere Strafen. Father Flanagan konnte aufgrund seines guten Rufes die Jungen zu sich in seine Jungenstadt holen, wo sie in den Jahren danach keinerlei Schwierigkeiten machten. Diese vorbehaltlose Offenheit weckte das Beste in diesen beiden und in Tausenden von anderen Jungen.

Eine Jungenstadt – Boys Town

Gleich noch ein bisschen Lokalkolorit dazu: Südlich von München richteten die amerikanischen Besatzungsbehörden nach dem Muster von Boys Town die Jungenstadt Buchhof ein. Sie war eine Einrichtung, die im Mai 1947 gegründet worden war, um sich männlicher Kriegswaisen im Alter von 13 bis 19 Jahren anzunehmen. Die Jugendlichen sollten auf dem ca. 30 Km südlich von München gelegenen Anwesen nicht nur grundlegend versorgt werden, sondern auch in eigenen Lehrwerkstätten eine Berufsausbildung erhalten. Was die Jungenstadt gegenüber anderen Kinder- und Jugend(wohn)heimen der damaligen Zeit zusätzlich auszeichnete, war der Versuch in diesem Zusammenhang Selbstregierungs- bzw. Selbstverwaltungsstrukturen als Erziehungsmittel einzusetzen. Dazu zählten in der Anfangszeit eine eigene Verfassung, ein von den Bewohnern gebildeter Stadtrat, dem ein von ihnen gewählter Bürgermeister vorstand sowie ein eigenes Gericht, das über die Einhaltung der selbst erlassenen Gesetze wachen und Verstöße ahnden sollte.

Im Rahmen dieser Initiative hatten anfangs die auf dem Flugplatz Oberpfaffenhofen stationierten Einheiten und später die der Air Base Neubiberg die Patenschaft für die Jungenstadt übernommen. Kontaktleute der U.S.-Air Force wirkten folglich bis 1951 an deren Leitung mit. Nach dem Abzug des Militärs erfolgte offenbar bald eine grundlegende konzeptionelle Umgestaltung, in deren Verlauf die Selbstverwaltungsstrukturen zunächst nur modifiziert, dann jedoch wohl gänzlich aufgegeben wurden.

Die Schließung der Jungenstadt Buchhof macht deutlich, dass es nicht ausreicht, die Regeln und die Infrastruktur zu übernehmen. Er braucht auch die charismatische Erzieher-Persönlichkeit, die dem ganzen Projekt gleichsam eine Seele einhaucht.



Wenn wir von dieser zwischenmenschlichen Erfahrung ausgehen, dann bedeutet der Satz ‚Ich glaub an dich‘ eine vorbehaltlose Annahme, ein JA ohne wenn und aber zu diesem Menschen.

Die Pharisäer - damals zur Zeit Jesu - waren dazu nicht bereit oder nicht fähig. Sie waren so sehr Gefangene ihrer Vorstellungen über einen guten und frommen Menschen, dass bei ihnen seelisch der ‚Rolladen runterging‘, wenn sie Jesus hörten oder beobachteten.

Wir haben heutzutage den großen Vorteil gegenüber den Zeitgenossen des irdischen Jesus, dass wir sein ganzes Erdenleben, sein Reden und Wirken im Lichte von Ostern sehen und deuten können. Das macht es uns leichter. Und doch stoße ich in Beratungsgesprächen immer wieder auf Vorbehalte. Die auf den ersten Blick unüberwindlich scheinenden Vorbehalte beruhen in den meisten Fällen auf erlebten Schicksalsschlägen: „Wie kann Gott so etwas zulassen?“ – „Wenn Gott allmächtig und die Liebe ist – das passt doch nicht zusammen mit dem, was ich erlebt habe!“ Nicht umsonst sagt man: Das unschuldige Leid ist der Fels des Unglaubens.

Wie Jakob mit Gott kämpfen

Pater Kentenich, der selber drei Jahre Gefangener im KZ Dachau war, formulierte ein paar Jahre später im Rückblick auf seine Gespräche mit Mithäftlingen in Dachau: „Wie Gott sich mit seiner ganzen Last auf Jakob warf, so lastet er mit der unergründlichen Unfassbarkeit, mit der er sich heute beim Schreiten durch die Zeit umgibt, auf begrenzten Menschen, auf denkenden, aber - wie Pascal die Menschen nennt - schwankenden Rohren. Wie Jakob mit Gott die ganze Nacht hindurch bis zum frühen Morgen rang, so muss jeder schöpferische Gotteskämpfer die dunkle Nacht der geistigen Unklarheit und Unsicherheit wegen Sinn und Zweck der geheimnisvollen, rätselhaften Zeitgeschehnisse und Lebensnöte durchwandern, er muss sich durch sittliche Schwächen und Hilflosigkeiten, durch religiöse Abgestumpftheiten durchringen zum Licht, zu geistiger Klarheit, zu religiöser Tiefe und sittlicher Kraft. Er muss mit Gott kämpfen, bis der Allweise und Allgütige sein Antlitz entschleiert, bis er ihn segnet mit dem Segen der Einsicht, der Sicherheit, des Wagemutes und der Sieghaftigkeit. Es mag nicht viele Menschen und Gemeinschaften geben, die aus diesem Kampf als vollendete Sieger hervorgehen.“ⁱⁱⁱ

Wenn ich zu einem Menschen sagen muss, dass ich ihn nicht verstehe, dann bedeutet das ja, dass er mir irgendwie fremd ist. Ich kann seine Gefühle, seine Reaktion auf die Wirklichkeit, seine Schlussfolgerungen nicht nachvollziehen. Manchmal lässt sich in einem längeren Gespräch so etwas klären, und die Äußerungen oder Verhaltensweisen werden für mich nachvollziehbar. Doch nicht immer gibt es dieses happy end. Manchmal bleibt das Fremde trotz aller



Erklärungsversuche. Und wir übersetzen diese Fremdheit dann in räumliches Vorstellungsvermögen und klagen: „Du bist so weit weg von mir.“

„Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“

Das, was in einer zwischenmenschlichen Beziehung immer wieder als Problem auftaucht, gilt gleichermaßen auch für unsere lebendige Beziehung zu Jesus Christus, zu Gott Vater und zum Heiligen Geist. Dieser mir fremde und unbegreifliche Gott wird dann zum fernen Gott.

An diesem kritischen Punkt kommt es dann darauf an, ob ich von mir aus aktiv werde und Gott intensiver suche und ihn zu verstehen suche, oder ob ich mich resigniert zurückziehe. Die Möglichkeit, die empfundene Leere [mit Doppel „ee“] dann mit irgendetwas Belanglosem vollzustopfen oder mich anderweitig zu trösten oder mich mit Arbeiten so einzudecken, dass ich keine Zeit zum Nachdenken mehr finde, ist real vorhanden. Und ich bin selber leider schon oft in diese Falle getappt.

Wie oft habe ich mich in dem notvollen Stoßseufzer des Vaters des besessenen Sohnes wiedergefunden: „Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“ (Mk 9,23)

Pater Kentenich gebraucht für diesen intensiven Suchprozess sogar das Wort „kämpfen“. Ich wiederhole noch einmal den Satz von eben:

„Er muss mit Gott kämpfen, bis der Allweise und Allgütige sein Antlitz entschleiert, bis er ihn segnet mit dem Segen der Einsicht, der Sicherheit, des Wagemutes und der Sieghaftigkeit.“

Wenigstens mit Gott schimpfen

Wer sich Gott gegenüber verhält wie eine beleidigte Leberwurst, wer sich resigniert in das Schneckenhaus seines Selbstmitleids zurückzieht, der betreibt eigentlich intensive Selbstsabotage. In der Trauerbegleitung kommen wir manchmal an den Punkt, wo Betroffene äußern: „Gott kann es nicht geben!“ – Dann frage ich – je nach Klima - zurück: „Ja, und wenn es Gott nicht gibt, wird dann Ihr Leid kleiner?“ – Mit anderen Worten: Weil wir an Gott glauben, haben wir wenigstens einen Adressaten für unsere Klagen und für unsere Wut über dieses ungerechte Schicksal.

Und ich ermutige Menschen, sie sollen – wenn sie Gott nicht loben können – wenigstens mit ihm schimpfen, aber sich nicht ins Schweigen einigeln. Vielen gelingt nach einem mehr oder wenigen langen Ringen mit Gott dieses neue JA zu ihm und zu dem, was er uns zugemutet hat.

Sie spüren: Wenn das mitschwingt bei dem Satz „Ich glaube an Jesus“, dann ist das viel mehr als ein bloßes Für-wahr-Halten von Glaubenssätzen. Ein Vergleich: Sie haben heute bestimmt noch nicht an den Satz des Pythagoras gedacht. Aber jetzt, wenn ich Sie daran erinnere, dann fällt ihnen ein, dass ihnen dieser wichtige Satz aus der euklidischen Geometrie mal in der Schule erklärt worden ist: Bei einem rechtwinkligen Dreieck ist die Summe der beiden Flächen der Kathetenquadrate



gleich dem Flächeninhalt des Hypothenusenquadrates. Aber wenn Sie nicht gerade die Beete im Garten neu anlegen wollen und dazu sich einen Strick nehmen, der nach 3, nach weiteren 4 und dann nach weiteren 5 Metern einen Knoten hat, so dass Sie damit einen rechten Winkel in Ihr Beet bekommen, dann brauchen Sie im Alltag diesen Satz nicht.

Lebendige Beziehung zu Gott pflegen

Ähnlich ist es mit so manchem Getauften, der zwar im Religionsunterricht das Credo gelernt hat und die biblischen Geschichten kennt, aber im Alltag damit nichts anzufangen weiß. „An Jesus glauben“ bedeutet, eine lebendige Beziehung mit ihm zu pflegen mit all dem Auf und Ab, wie es auch zwischen uns Menschen zu finden ist. Wer meint, aus Gründen der Echtheit und Authentizität nur dann in die Kirche gehen zu sollen, wenn ihm danach zumute ist, der findet in keine lebendige Beziehung hinein. Nach diesem Prinzip kann man auch keine Freundschaft pflegen. Das ist einfach zu wenig. Die stirbt an Unterernährung.

Von Zeichen und Wundern

Kommen wir in die Zielgerade: An Jesus zu glauben heißt im tiefsten Sinne ihn als Gott anzuerkennen und ihn als meinen Erlöser zu lieben. Bei allem kritischen Prüfen und Hinterfragen stehe ich letztlich vor der Entscheidung: Kann ich den Selbstaussagen Jesu trauen oder nicht? Vor dieser Frage standen schon die Zeitgenossen Jesu. Die oft an Jesus herangetragene Zeichenforderung ist ja nichts anderes als die Sehnsucht: „Mach uns doch das Glauben so leicht wie möglich! Überwältige uns mit Sensationen!“ – Doch darauf geht Jesus nicht ein – aus Ehrfurcht vor der Freiheit, die der Schöpfer uns Menschen gegeben hat.

Der Evangelist Johannes vermeidet bewusst das Wort „Wunder“. Er spricht immer nur von „Zeichen“. Natürlich ist die naheliegende Deutung der Zeichen Jesu: Dieser Sohn des Zimmermanns ist mehr als nur ein leidenschaftlicher Rabbi. Und Menschen, die in diesem Sinne vorurteilsfrei die Zeichen auf sich wirken lassen, erkennen und anerkennen ihn als Sohn Gottes. Gegenüber denen, die sich der Botschaft seiner Zeichen verweigern, findet Jesus harte Worte:

Die Männer von Ninive werden beim Gericht gegen diese Generation auftreten und sie verurteilen; denn sie haben sich nach der Predigt des Jona bekehrt. Hier aber ist einer, der mehr ist als Jona. (Mt 12,41)

Die Jünger haben nach dem Weinwunder, dem ersten Zeichen, von dem Johannes schreibt, glauben können: So tat Jesus sein erstes Zeichen, in Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit und seine Jünger glaubten an ihn.

Hoffnungsvoll leben



An Jesus glauben

- das ist mehr als ein bloßes Für-wahr-Halten;
- das ist mehr als ein gelegentliches Gefühl der Erhabenheit;
- das beinhaltet auch, dass ich mit ihm ringen muss,
wenn er mir fremd vorkommt oder sich verbirgt;
- das heißt, dass ich mir einfach Zeit für die Pflege der Freundschaft mit ihm nehme;
- das heißt, dass ich ihn als Gott und Mensch immer tiefer erkenne und anerkenne.

Wenn Sie auf Ihre persönliche Liebesgeschichte mit Jesus zurückblicken, was gab es da für Momente, die wie Türen in einen neuen Raum wirkten?

Was hat Ihnen geholfen, aus der Distanz und der Fremdheit wieder in eine innige Vertrautheit zu Jesus zu finden?

Glaube ist immer auch bezeugter Glaube. Mir hat es geholfen, dass der Häftling Josef Kantenich im KZ Dachau seinen Glauben nicht verloren hat. Und aus Ehrfurcht vor diesem festgehaltenen Glauben auch in dunklen Zeiten verliert das unschuldige Leid den Charakter eines unüberwindlichen Hindernisses im Glauben.

P. Elmar Busse

- i Eric-Emmanuel Schmitt, Das Evangelium nach Pilatus, Frankfurt 2007, S.65f.
- ii Fulton und Will Oursler, Pater Flanagan von Boys Town, Konstanz, Stuttgart 1961, S. 180f.
- iii Kentenich, Oktoberbrief 1949. Vallendar-Schönstatt 1970, S.23f.